

Drawe

Hans Drawe



SLUB

Wir führen Wissen.

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Deutsches Literaturinstitut Leipzig

H A N S D R A W E

T H E O R E T I S C H E
A B S C H L U S S A R B E I T

D R A M A T I S C H E N O T A T E

WIR, UNSERE ZEIT,
DAS ZWANZIGSTE JAHRHUNDERT

Ich weiß: hier, diese Zeit, in der ich bin,
ist allgewaltig. Keine andere kann
sich mit ihr messen. Sinn und Widersinn
der Zeit verheißen: eine Zeit bricht an.

Mit ungestümer Kraft gestalte ich
mich um, daß ich nicht diese Zeit verliere.
Und sieh: die neue Zeit gestaltet mich
Und wandelt mich, denn ich bin ganz der ihre.

Oft blicke ich in dich hinein verwundert,
du, meine Zeit! ... Und hätte ich die Wahl,
mir auszusuchen eine von den Zeiten,

Ich wählte dich und würde noch einmal
Verkünden stolz und rufen in die Weiten:
Wir, unsere Zeit, das Zwanzigste Jahrhundert!

Dramatische Notate

1. Vorspruch

Für einen jungen Autor, der erst seit kurzer Zeit Dramatik schreibt, ist es schwierig, sein Anliegen letztendlich und endgültig zu formulieren. So müssen noch viele Überlegungen im Bruchstückhaften verhaftet bleiben. So können zunächst erst nur Richtungen angegeben werden, die im Laufe der Jahre, durch praktische Erfahrung, ihre Abrundung erfahren werden... Es gibt vielerlei Poetiken: von Aristoteles und Brecht, von Lessing, Hegel und Schiller, um die bedeutensten zu nennen. Es wurde über das Tragische und Komische geschrieben, über mögliche Konfliktkonstellationen, über die Gestaltung von Wirklichkeit auf dem Theater und vieles mehr.- Vielfältige Anschauungen, mehr oder minder bedeutsam, mehr oder minder aktivierend für den Künstler.

Da gibt es Literaturströmungen von der Aufklärung über die Klassik bis zum Expressionismus; da gibt es die verschiedensten Arten von Realismus. Jede dieser Epochen hatte ihre Anschauungen und ihre ganz spezielle Art die Kunst zu machen. Und in allen sprach sich der Geist aus, wurden gesellschaftliche Wertungen gegeben, Verhaltensnormen vorgestellt. Man denke nur an Lessings "Nathan", an Goethes "Faust" und "Egmont" und nicht zuletzt an Schillers "Räuber", um nur einige zu nennen.

Jede Zeit hatte ihr ganz besonderes Timbre, ihre ganz besonderen Probleme. Lessing andere als Hauptmann, Brecht ganz andere als Shakespeare.

Aber alle haben sie die Zeit zu werten und zu deuten gesucht, alle hatten sie i h r e Sicht, i h r e Anschauungen.

Brecht formulierte sie in seinen Schriften über das Theater, Schiller in "Kunst und Wirklichkeit" und Goethe in seinen Briefen, Rezensionen und Gesprächen mit Eckermann.

Wo aber ist mein Anknüpfungspunkt? Was erscheint mir wesentlich und gestaltenswert in dieser unserer Zeit?

2. Kunst und Leben

"Alle Künste tragen bei zur größten aller Kunst, der Lebenskunst", schreibt Brecht in den Nachträgen zum "kleinen Organon". Aber - was ist dies: Lebenskunst? Ein sinnliches sich Ausleben? Oder faustischer Erkenntnisdrang? Duldung und Ergebenheit, ein sich Bescheiden in das "unabänderliche Schicksal"?

Wann und wie lebt der Mensch richtig? Wo findet sich die Normative, die gleichbedeutend wird im allgemeinsten Sinn? Und kann es sie im allgemeinsten Sinne geben?

Jeder Mensch ist verschieden vom andern: durch Charakter und Temperament, durch Anlagen und Fähigkeiten. Wo also ansetzen, wo beginnen?

Lebenskunst, das ist ein Wort, das zumindest anrühlich scheint, belastet. Lebenskünstler wird assoziiert. Und der ist, nach

allgemeiner Vorstellung, einer, der sich durch alle Situationen des Lebens schwindelt, ein sonny boy.

Jeder Mensch lebt in einer Gesellschaft und doch auch für sich. Er hat Träume, Pläne, Ziele, Zukunftsgedanken. Wie m u s s er leben?

Früher oder später stellt sich für jeden Literaten diese Frage, weil sie gleichbedeutend wird mit seinem Engagement, weil sie ihm absteckt, wie er schreiben wird und muß, um gehört und wirksam zu werden.

Die Welt wird von großen geschichtlichen Bewegungen bestimmt. Überholt hat sich das bürgerliche Weltsystem. Kolonialstaaten brechen aus aus dem imperialistischen Imperium, und das "Gespenst des Kommunismus", von dem Marx und Engels einstmal geschrieben, beginnt sich zu verwirklichen.

Und in diese Bewegung ist der Einzelne gestellt, das Individuum, das sich zurechtfinden muß. Wonach kann es sich richten, woran muß es sich halten, was muß es tun, um vor dem Leben existent zu werden?

Die Kunst lehrt den Menschen, sich selbst zu erkennen. Sie lehrt ihn, sich als Mensch zu begreifen: Für Hamlet ist die Welt aus den Fugen geraten, es gilt sie wieder einzurichten, nämlich menschlicher, ohne Gewaltakte und Kabalen um Macht. Luka - im "Nachtasyl" - verkündigt, daß alle Menschen für e i n e n T ü c h t i g e n geboren sind, der die Welt in gutem menschlichem Sinn verändern wird. - Kunst wird zum Modellfall für menschliche Verhaltensweisen, vermittelt Impulse, wie man leben könnte oder müßte, offenbart gesellschaftliche Zusammenhänge.

Lebenskunst, das ist vor allem das Bedürfnis, die Welt b e -
w o h n b a r zu machen, das heißt: an das Leben glauben und
für d a s L e b e n kämpfen; das ist die Bewährung des
Menschen vor dem Leben, das bedeutet, sich immer wieder neue
Lebensmöglichkeiten zu erschließen, die Wirklichkeit aktiv
zu ändern und zu bessern wollen, kurz: auch die Welt als verän-
derbar zu betrachten.

Und das zu gestalten wird nach Brecht auch vom Künstler ver-
langt: daß er den Menschen als historisches Wesen begreift, das
über ein hohes Maß verändernder Wirksamkeit verfügt, daß er
ihm existenzielle Perspektive gibt.

"Wenn eine Kunst oder Literatur nicht mehr in die Zukunft weist,
wenn sie nurmehr in Zorn zurück- oder in Angst vorwärtsblickt,
ist sie dem Verfall preisgegeben", schreibt Ernst Fischer.

Zur Lebenskunst beizutragen, bedeutet für den Künstler, Verant-
wortung auf sich zu nehmen, bedeutet, daß seine Kunst verant-
wortlich wird gegenüber dem Leben, bedeutet, daß Kunst zum
Wertmaßstab des Individuums wird, ein Gradmesser, eine Richt-
schnur für sein Leben und bedeutet für den Künstler weiterhin,
daß er sich selbst und dem Publikum klarmacht, welche Klasse
im heutigen Zeitalter die fortschrittlichste ist, welcher
K l a s s e die Zukunft gehört und nur gehören kann.

Lebenskunst, das ist aktives Einstehen für das Neue und damit
Einstehen für den Sozialismus.

3. Von der Verantwortung des Dramatikers

Ohne Zweifel ist die Dramatik in ihrer Wirksamkeit eine der

unmittelbarsten der Künste. In der Lyrik und Prosa muß sich der Leser das Geschriebene vorstellbar machen. Die Dramatik ist eine Kunst, die vom **V o r s t e l l e n** lebt. Vor uns agieren Menschen aus Fleisch und Blut. Sie entladeⁿ ihre Gefühle, Schwüre, geben Ansichten und Anschauungen preis. **D i e H a n d - l u n g** ist die Einheit alles Geschehens.

Und noch ein Gesichtspunkt kommt in Betracht. Die Dramatik schafft ein kollektives Erlebnis. Sechs- bis siebenhundert Menschen **e r l e b e n** gemeinsam in einem Raum. Und das Bühnengeschehen hat seine Wirksamkeit auf sie.

Nicht umsonst maß Gorki der Dramatik ganz erhebliche Bedeutung bei. In revolutionären Zeiten, meinte er, sei das Drama ganz besonders dazu angetan, den revolutionären Funken in das Volk zu tragen.

Auf der Bühne wird jedes Wort bedeutsam, jeder Gestus eminent, ist Handlung nicht mehr erklärbar. Der Prosaist kann sich als Autor distanzieren, zurücknehmen, Erklärungen geben, der Dramatiker nicht.

Sehr häufig kam es vor, daß dramatisierte Prosawerke plötzlich in ganz anderem Licht erschienen. Die Handlung war plötzlich unmittelbar. Man denke nur an die Verfilmung des Romans "Die Spur der Steine".

Folglich muß sich der Dramatiker genau überlegen, **w e l c h e** Handlungen er auswählt und **w i e** er diese darstellt. Denn: nicht jede Handlung eignat sich gleichsam für die Bühne. Dramatische Handlungen müssen klar und eindeutig sein, **überschau-**bar und erfaßbar.

Die Bühne ist nicht nur eine Anstalt, die Kunst vermittelt, sie vermittelt ebenso Erkenntnisse und Einsichten, erzieht und läßt Partei ergreifen.

Mit seinem künstlerischen Abbild engagiert sich der Autor. Er leiht sein Wort der Macht, einer Klasse, oder er richtet es gegen die Macht, eine Klasse, ob er dies wahrhaben will oder nicht. Deshalb ist es gut, wenn er weiß, w o g e g e n er sich richtet und w o f ü r er sich engagiert, um den ganzen Zweck seines Daseins als Künstler zu begreifen.

4. Von den Möglichkeiten des Menschen

Und deshalb die Frage: Wo setze ich an? Wo finde ich den Konfliktstoff für meine Figuren? Wo sehe ich meinen dramatischen Kollisionspunkt?

Schon vielerlei Konflikte sind in unserer sozialistischen Dramatik gestaltet worden. Man denke nur an die Stücke von Sakowski, Baierl, Kerndl, Egel und anderen. Da begegnen wir einem nichtperspektivisch denkenden Betriebsleiter, der mit Neuerern in Konflikt kommt. Da finden wir einen klugen, politisch sehr aktiven Parteisekretär, der moralischen Verfehlungen erliegt. Oder man denke an die Konstellation von altem und jungem Genossen: gegenüber stehen sich der alte kampfproben Kommunist und der junge Hochschulkader, der Menschenführung mit dem Lehrbuch für Philosophie zu machen gedenkt. Da gibt es LPG - Vorsitzende, Kreissekretäre, Betriebsleiter, die früher gute Kommunisten waren und jetzt hinter der Zeit zurückgeblieben sind. - Konfliktkonstellationen, die im Laufe der Jahre immer

wieder variiert gestaltet wurden.

Aber wo ist mein Anknüpfungspunkt? - Eigene Arbeit und Analysen von Stücken haben Aufschluß gegeben, vor allem das Studium an Büchners Danton.

In seinem glänzenden Büchneressay gibt Arnold Zweig eine Wertung Dantons. Er meint, daß diese Figur aus einem Grundelement, "aus strotzender Lebensfülle", gebaut sei. Jedoch - trifft diese Wertung voll und ganz das Wesen des Danton? Ist er wirklich der Lebensvolle, Lebensstrotzende? Ist er nicht vielmehr der Satte, Lebensverneinende, der sein Lebenswerk erfüllt sieht, der eigentlich keinen rechten Wirkungsbereich mehr für sich findet, und der erst aufbegehrt, als er den Wind der robespierr-schen Guillotine auf seinem Nacken spürt, als er wieder um sein nacktes Da-sein kämpfen muß?

Und hier liegt der Schlüssel aller Bewegung: der Kampf um das Da-sein, heute nicht mehr in erster Linie um das kulinarische, sondern um das geistige, dieser Kampf der Bewährung vor sich selbst.

Früher oder später kommt für jeden Einzelnen der Zeitpunkt, wo er sich fragen wird: was habe ich aus meinem Da-sein gemacht oder besser: was konnte ich mir selbst im Da-sein abgewinnen? Jeder Mensch verfügt über ein mehr oder minder großes Maß von Fähigkeiten, also ihm eigene individuelle Möglichkeiten, mit denen er sich selbst schafft, und durch die er geschaffen wird in seiner Beziehung zur Umwelt. Und damit projiziert er sich in die Zukunft, einem Ideal gleich, das es für ihn anzustreben gilt. Er studiert oder arbeitet, praktiziert, opfert sich auf

und setzt alle seine Möglichkeiten zur Erreichung dieses Zielles ein. Und sie sind vielfältig, die Ziele, die der Mensch sich stellt: vom Dreher bis zum Wissenschaftler, vom Lehrer bis zum Künstler, und sie alle unterliegen einem Fakt, nämlich: ob sie erreicht werden können oder nicht, ob die Möglichkeiten, die im Menschen sind, dafür ausreichen werden. Nicht jeder wird als Faust geboren, nicht jeder hat Genie in sich. Wie aber verhält sich der, dessen begrenzte Möglichkeiten mit den Idealen kollidieren? Wie lebt der, der an die Grenzen seiner i n n e r e n Möglichkeiten stößt? Muß nicht das Leben plötzlich sinnlos für ihn werden, eine Art von Entfremdung entstehen, die sich ihm selbst entfremdet? Besitzt er die Kraft, Abstriche an seinem Ideal zu tilgen, oder begeht er, um es extrem zu formulieren, einen Selbstmord?

Hier liegt ein Wirkungsfeld für den Dramatiker. Offenbar wird die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem Sinn meines Daseins. Jeder verantwortungsbewußte Mensch muß sie sich früher oder später stellen und zwar unter dem Gesichtspunkt seiner gesellschaftlichen Wirksamkeit als Individuum.

Muß sich d e r Mensch nicht zunächst als ein Ausgestoßener fühlen, der je nach seinem Charakter und Temperament zum Zyniker wird, der die Leistungen anderer zu schmälern versucht, weil sie für ihn selbst unerreichbar sind oder sich absondern vom Kollektiv, in aller Stille, gebrochen an sich selbst? So sind die verschiedensten Temperamente vor- und darstellbar, Menschen aus den verschiedensten Berufsschichten, die verschiedensten intellektuellen Niveaus.

Wo aber findet sich der dramatische Drehpunkt. Wo wird eine Reibungsfläche geboten?

In der sozialistischen Gesellschaftsordnung bleibt sich das Individuum nicht selbst überlassen, es wird nicht brutal beiseite geschoben getreu der Devise: jeder ist sich selbst der Nächste; es wird gebraucht. Es wird von der Gesellschaft für die Gesellschaft gefordert. Dabei kann es zu Auseinandersetzungen, Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnissen kommen.

Gewiß kann man entgegnen: Was bedeutet schon ein Einzelner unter vielen Tausenden? Jedoch - Gesellschaft wird erst Gesellschaft durch den Einzelnen. Und erst dies zeichnet die Gesellschaft aus: die S o r g e um den Einzelnen, dieses Bemühen, daß er wieder Anschluß finde an die Gesellschaft, an das Kollektiv. Erst hier wird ihre humanistische Basis sichtbar.

Natürlich sind das Thesen, die praktisch jeder Zeit widerlegt werden könnten, in tausenden Fällen. Aber es gibt auch tausende, die sie beweisen. Die Hauptsache ist doch, daß im Sozialismus generell das Bemühen um den Menschen spürbar wird, daß dies das höchste Ziel der sozialistischen Gesellschaftsordnung ist.

Das Da-sein im Sozialismus hat einen Sinn, wenn man ihn sucht. Man muß es sich nur immer wieder neu erobern, dieses Da-sein.

Am Menschen selbst liegt es, die Energie zu entwickeln, sich das Da-sein lebenswert zu gestalten. Der Schlußpunkt für das Leben ist einzig und allein nur der Tod. Das Leben im Sozialismus aber ist vielgestaltig, außergewöhnlich und ungeheuer reich an den verschiedensten Lebensmöglichkeiten.

5. Eine Bemerkung zu tragischen Darstellungen im Sozialismus

Gemeinhin besteht vom sozialistischen Realismus die v u l -
g ä r e Vorstellung, daß die Konflikte im Kunstwerk positiv
gelöst werden müßten. Das hieße aber: vor dem Leben selbst die
Augen verschließen. Das Leben löst sich für den Einzelnen
nicht immer glücklich auf. Auch bei uns im Sozialismus gibt
es Selbstmorde, gewiß, aus den verschiedensten Motiven, aber
es gibt sie. Auch bei uns im Sozialismus gibt es Tragik, die
gestaltet werden muß, um sie, indem sie vorstellbar wird,
überwinden zu helfen. Es muß nur sichtbar werden, daß die
Tragik keine Wesenserscheinung des Sozialismus schlechthin ist,
daß sie grundsätzlich überwunden werden kann, und es muß sicht-
bar werden, daß Da-sein für den Einzelnen nicht "Hingehalten-
heit in das Nichts" bedeutet.

Gezeigt werden muß also vom sozialistischen Künstler das aktive
Bemühen der Gesellschaft um den Einzelnen, die Wertschätzung
des Individuums in der Gesellschaft, unabhängig davon, ob der
Ausgang eines Kunstwerks tragisch ist oder nicht. So wird
Tragik zum individuellen und nicht zum gesellschaftlichen Pro-
blem.

Vielfach scheut man sich, tragische Charaktere im Sozialismus
darzustellen, weil man dabei immer (und das ist überkommen von
den tragischen Darstellungen des bürgerlichen Theaters) einen
Angriff auf die Gesellschaft vermuten konnte. Tragik aber ge-
hört zum Menschen wie das Trinken zum Essen. Tragik ist ebenso
ein Anstoß zu gesellschaftlicher Bewegung wie Freude und Glück.
Sie nicht zu gestalten, hieße das Leben schön zu färben.

In der bürgerlichen Kunst, bei Ionesco und Beckett beispiels-
weise, wird der Mensch als ein entfremdetes Wesen gestaltet,
das keine Beziehung zur Gesellschaft mehr hat, das für sich
a l l e i n existiert. Die Gesellschaft hat keine Funktion mehr

6

für ihn, denn sie ist an seiner Existenz nur mittelbar interessiert, im Hinblick auf den Produktionsprozeß. Die Anklage auf die Gesellschaft wird damit eminent. Geahnt wird der Untergang des Individuums, der Untergang des Menschseins insgesamt.

Eine solche Darstellung des Menschen im Sozialismus zu geben ist historisch falsch. Der Sozialismus ist kein in sich abgeschlossenes System, er ist auf die Zukunft hin offen, er ist variabel und vielgestaltig in sich und bietet alle existenziellen Möglichkeiten. Und dennoch kann der Einzelne zugrunde gehen an sich selbst, an seinem Unvermögen, das zu tun, das er zu tun gedachte für die Gesellschaft, und am Nichterkennen seiner vielen Möglichkeiten, die außerhalb seiner selbst existieren und andererseits ein Wirkungsfeld für ihn gewesen wären.

Nach Engels Worten widerspiegelt das Tragische den Widerspruch "zwischen dem historisch notwendigem Postulat und der praktisch unmöglichen Durchführung".

Das historisch notwendige Postulat im Sozialismus ist, daß zielstrebige, selbstbewußte, schöpferische und fachlich hoch qualifizierte Menschen gebraucht werden, die alle ihre Kräfte für den Sozialismus einsetzen. Aber die praktisch unmögliche Durchführung kann durchaus im Individuum selbst begründet sein. Man stelle sich nur einen Menschen vor, der alle seine Kraft, alle seine Fähigkeiten einsetzte, zudem ungeheuere Energie und Willensstärke aufbrachte, um ein ganz bestimmtes Ziel, sei es als Wissenschaftler oder Künstler, zu erreichen. Plötzlich aber erkennt er, daß er dieses Ziel n i e erreichen wird, weil seine

ihm gemäßen individuellen Möglichkeiten zu gering dafür sind. Ist es dann nicht möglich, daß er scheitert, daß er an sich selbst gebricht, daß er seelisch an sich selbst zugrunde geht, ja, daß er seinem Leben selbst ein Ende macht?

Ein solcher Untergang kann durchaus als tragisch angesehen werden. Für die Gesellschaft ist ein wertvoller Mensch verloren gegangen.

Als ein Beispiel dafür könnte "Ole Bienkopp" von Erwin Strittmatter gelten.

Gewiß kann man mir entgegenen, daß ein solcher Untergang nicht nötig war und ist, daß man ihn mit einem niederen Grad gesellschaftlichen Bewußtseins gleichsetzen kann. Aber darauf kann man nur antworten, daß kein Mensch dem anderen gleicht, daß jeder anders empfindet.

Viele Momente gibt es, die einen solchen Menschen zu jenem Schritt verleiten können, an denen er selbst zugrunde gehen kann: Er glaubt in den Augen der Umwelt ein Versager zu sein, er zweifelt an seiner weiteren Daseinsberechtigung, er hat plötzlich kein Lebensziel mehr, keine Lebensaufgabe, glaubt, daß er frei in der Luft herumschwebt. Er glaubt nicht mehr das der Gesellschaft geben zu können, das er ihr einstmals zu geben gedachte.

Hamlet hätte nicht untergehen müssen, w e n n er sich in sein "Schicksal" gefügt hätte. Othello hätte sich nicht selbst umzubringen brauchen, w e n n er nicht so über die Maße eifersüchtig gewesen wäre. Aber gerade das zeichnet einen tragischen Charakter aus, daß er sein Leben bis zur bittersten Konsequenz lebt, daß er entschieden und entschlossen ist.

Es wird also eine andere Grundkonstellation nötig, um Tragi-

sches auch im Sozialismus darstellbar zu machen. Die früheren Gesellschaftsordnungen waren antagonistischer Art. Gegenüber standen sich Sklavenhalter und Sklaven, Feudalherren und Bauern, Kapitalisten und Proletarier. Und der tragische Held, der der Gesellschaft in ethischer, moralischer oder politischer Hinsicht voraus war, zerbrach an ihrer Enge, an der Starre gesellschaftlicher Form, zerbrach auch, wenn man so will, am Antagonismus der Gesellschaft selbst.

Eine solche Darstellung im Sozialismus zu geben, ist nicht möglich, weil man damit objektiv dem Wesen dieser Gesellschaftsordnung nicht gerecht werden würde. Denn: der Sozialismus ist erst d u r c h seine ständige Veränderung existent. Folglich muß neben dem tragischen Untergang des Helden andererseits die Größe und Vielfalt, der Reichtum an Lebensmöglichkeiten, in der sozialistischen Gesellschaftsordnung dargestellt werden. So liegt der tragische Untergang des Helden darin begründet, daß er f ü r s i c h keine Lebensmöglichkeiten mehr sieht, obwohl sie außer ihm, in der Gesellschaft objektiv vorhanden sind, aber vielleicht nicht gerade da, wo der Held sich aufhielt.

Gesellschaftliche Entwicklung vollzieht sich nicht überall gleich. Sie wird v o n den Menschen bestimmt, hängt von i h r e n Fähigkeiten, von i h r e m politischem und gesellschaftlichen Bewußtsein und vielen Dingen mehr ab.

Natürlich kann man sich nach der Wirksamkeit solcher tragischer Darstellungen fragen. Was erreicht der Autor mit einer Figur, die vor sich selbst kapituliert? Und es mag "starke Charaktere" geben, die das Zugrundegehen eines solchen Menschen lächerlich finden. Aber - hat der Untergang des Hamlet nicht auch

etwas L ä c h e r l i c h e s an sich? Oder der Untergang des Othello? Sie beide hätten nicht s o sein müssen, wie sie sind. Ein anderer Charakter als Othello hätte einem Jago ins Gesicht gelacht, als dieser ihm von der Treulosigkeit der Desdemona sprach. Wer hätte es Hamlet verwehrt, wenn er bei Nacht und Nebel den Königshof von Dänemark geflohen wäre, um nie wieder dorthin zurückzukehren? Aber gerade durch das so-sein-wie-sie-sind werden gesellschaftliche Aspekte deutlich, wird die Begrenztheit, Heuchelei, der Egoismus ihrer Gesellschaft ~~deutlich~~ erkenntlich.

Mit den tragischen Darstellungen im Sozialismus verhält es sich gerade umgekehrt. Hier steht der Untergang des Helden gegenüber einer Gesellschaft, die ihm objektiv alle Lebensmöglichkeiten bieten kann, die er aber für sich nicht mehr erkennt. So wird die Identifikation des tragischen Helden mit dem Publikum nicht mehr möglich. Aus s e i n e m Untergang muß der Glaube an das Leben sichtbar werden, an die Kostbarkeit des Lebens im Sozialismus und auch die Sinnlosigkeit des Unterganges eines so wertvollen Menschen wie des tragischen Helden. Andererseits wird der Held wiederum zum Vorbild: in seiner Willensstärke, seiner Charakterfestigkeit, seiner Energie, sein Lebensziel erreichen zu wollen.

So ist der tragische Untergang eines Helden nicht mehr in gesellschaftlicher Begrenztheit zu suchen, sondern i m Individuum selbst.

6. Von den außergewöhnlichen Möglichkeiten eines Menschen und den möglichen Folgen

Ein Sprichwort lautet dahingehend, daß jedes Ding zwei Seiten habe. So wäre es einseitig, den Menschen nur von seinen begrenzten Möglichkeiten her zu betrachten. Es gibt auch solche, die gemeinhin als genial bezeichnet werden, die außerordentliches schaffen. Und es ist durchaus nicht immer so, daß sie verstanden, mit offenen Armen empfangen werden. - Der Sozialismus wird nicht auf silbernen Tablett serviert; Sozialismus wird von Menschen gemacht, deren Lebenshaltungen verschieden sind. Da gibt es Bequeme, Neider, Heuchler, Intriganten. Aber es gibt auch Mutige, Tapfere, Aufgeschlossene, die ihm, dem Außergewöhnlichen, zum Sieg verhelfen wollen. Leider überwiegen sie nicht immer. Sehr oft passiert das Gegenteil.

Mithin sieht der Einzelne sich plötzlich einer Macht gegenüber, die s e i n e Macht ist, für die er alle seine Kräfte zur Verfügung stellte, ohne daß sie ihn zu verstehen scheint.

Beispiele gibt es genügend dafür.

Hat das Individuum deshalb ein Recht auf Resignation?

Dürrenmatts Physiker Friedrich Wilhelm Möbius r e s i g n i e r t vor der Welt, er spielt den Irren, um seine physikalischen Entdeckungen der Menschheit nicht preisgeben zu müssen, die sie, so glaubt er, nur zu ihrer eigenen Zerstörung "nutzen" würde. Eine menschliche Haltung, die beachtlich und berechtigt scheint. Möbius verzichtet auf den Ruhm, ein bedeutender Physiker zu sein. Er verzichtet darauf, sein Lebenswerk publik zu machen, weil er glaubt, daß seine Entdeckung von den Mächten oder Mächtigen mißbraucht werden könnte gegen die Menschheit. Und dabei ist Macht für ihn Macht, gibt es in dieser Hinsicht keine Unterscheidungen für ihn. Die Kommunistische

wird gleichgesetzt der imperialistischen Macht. Eine durchaus verstehbare Haltung, wenn man bedenkt, daß Möbius unter bürgerlichen Verhältnissen heranwuchs, und daß Macht immer etwas außer ihm sich Vollziehendes war.

Und noch ein Beispiel soll helfen, einen Grundwiderspruch kontrastreich zu machen: die "ewige Glühbirne", eine hinlänglich bekannte Geschichte. Ein Elektrokonzern kaufte sie auf, um weiterhin "nichtewige Glühbirnen" produzieren zu können. Erfindungen werden also nur insofern akzeptiert, als sie **M a x i - m a l p r o f i t** abwerfen. Damit wird die Begrenzung der bürgerlichen Gesellschaft deutlich und die Resignation des Erfinders verstehbar, die nur mit der Veränderung **j e n e r** Gesellschaft endgültig überwunden werden könnte.

In der **Sozialistischen Gesellschaftsordnung** hat der Erfinder oder Schöpfer **k e i n** Recht auf Resignation. Ökonomie wird hier zum Nutzen der Allgemeinheit betrieben. Jedoch - ihm bleibt die Möglichkeit zu resignieren. Und er kann zerbrechen an der Dummheit seiner Mitmenschen, an der Verständnislosigkeit **s e i n e r** Umwelt.

Aber auch bei dieser Konfliktkonstellation darf man das Individuum nicht in seiner **V e r e i n z e l u n g** zeigen. Sie ist dem Sozialismus ganz und gar nicht **w e s e n s e i g e n**. Man muß erkennen, daß er sich prinzipiell dem **N e u e n** nicht verschließt, daß in ihm die Befriedung menschlicher Bedürfnisse Endzweck ökonomischer Bewegung ist.

Warum ist "Dr. Schiwago" von Boris Pasternak ein historisch unwahres Buch? Weil in ihm lediglich dargestellt wird, wie **D r. S c h i w a g o** die Oktoberrevolution sieht. Die "Roten"

morden für ihn ebenso wie die "Weißen". Und so muß die Okroberrevolution in einem negativen Licht erscheinen, muß sie ohne moralische Wertung bleiben.

Gezeigt wird nicht der Endzweck der Bewegung: daß sich eine Klasse befreite, die jahrhundertlang unterdrückt und ausgebeudet wurde.

Selbstverständlich weist diese Konstellation ebenfalls tragische Aspekte auf. Aber der Untergang des Helden darf auch hier nicht gleichbedeutend werden mit der Negation der Gesellschaft, sondern mit Erscheinungen, die in ihr existieren und eigentlich nicht nötig sind. Erst dann wird der Künstler dem eigentlichen Wesen der sozialistischen Gesellschaftsordnung gerecht.

7. Die Bewährung des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft

Natürlich muß es nicht immer zu tragischen Kollisionen kommen, wenn der Mensch im Sozialismus an seine inneren und scheinbar äußeren Möglichkeiten stößt. Er kann ebenso ein anderes Wirkungsfeld für sich erkennen, auf dem er weiterhin das ihm Gemäße für die Gesellschaft leistet. Erst dann, meine ich, beweist er seine ganze menschliche Größe.

Man denke nur an die vielen alten Genossen, die heute ihre einstigen Funktionen nicht mehr ausführen können, teils aus Altersgründen, teils aus Unfähigkeit, und weiterhin an einem anderen Platz für den Sozialismus arbeiten, leben und kämpfen. Eine ganz andere Frage ist, ob sie "glücklich" in dieser ihrer jetzigen Position sind. An ihnen demonstriert sich am Eingehendsten, wie sich der Einzelne in der Gesellschaft

bewähren kann. Und wesentlich scheint mir, daß sie, mit sechzig oder siebzig Jahren, am Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung beteiligt sind, daß man sich noch immer auf sie **v e r- l a s s e n** kann.

Sicher hängt die Bewährung des Einzelnen von seiner Einsicht in die perspektivischen Möglichkeiten der Gesellschaft ab. Ein hoher Grad von Bewußtsein, von sich aufopfern wollen für die Gesellschaft sind von Nöten, um an jedem Platz, an dem man von der Gesellschaft oder der Partei gebraucht wird, seinen Mann zu stehen. Und hinzu kommen Willen, Charakterstärke und Energie.

Jedoch - ein sich bewähren kann nicht statisch sein. Es ist ein Prozeß, der i m Menschen vorgeht, der den Menschen selbst formt, der ihn in seiner Persönlichkeit ausprägt. Er wird durch eine ständige Konfrontation mit der Umwelt **bewirkt**. Und er vollzieht sich bei jedem in anderer Form. Temperamente werden ausschlaggebend, auch die Anlagen und Möglichkeiten, die im Menschen sind.

Sich bewähren in der Gesellschaft bedeutet vor allem, daß man sich selbst hinter den Interessen der Gesellschaft zurücksetzt. Es gibt unzählige Genossen, die sich selbst nicht schonen, die buchstäblich Tag und Nacht auf den Beinen sind, um die menschlichste aller Ordnungen zu errichten. Sicher kann es dabei auch zu Flauten kommen, Augenblicken, in denen man alles "hinschmeissen" möchte, um anders, bequemer, zu leben. **D a s L e b e n** erscheint wie eine Maschine, die an einem reißt, nagt und zerrt. Man wird müde, und dennoch bäumt man sich wieder auf, arbeitet

weiter, findet wieder Gefallen an der Arbeit. Und uns begegnen dabei die verschiedensten Gesichter: Mauerer, Parteiarbeiter, Stahlwerker, Lehrer, Wissenschaftler. Sie alle überwinden sich, kämpfen gegen ihre inneren Möglichkeiten an, beißen sich durch und nehmen Verantwortung gegenüber dem Leben und der Gesellschaft auf sich.

Sie vor allem muß der sozialistische Künstler darzustellen versuchen, weil ihr Leben zum Vorbild für die Zuschauer werden kann. Weil er durch die Darstellung ihres Lebens den eigentlichen Ethos der sozialistischen Gesellschaftsordnung erfaßt, ^e nur durch den unermüdlichen Einsatz solcher Menschen existent werden kann. Er muß ihr Suchen vorstellen, ihre Irrwege, die Schwierigkeiten, denen sie durch das Zusammenleben mit anderen Menschen ausgesetzt sind, ihre Kämpfe, die bis an die Grenze ihrer Selbstaufgabe führen können und schließlich auch ihre Siege.

8. Von der Bewährung der Gesellschaft gegenüber dem Einzelnen

In den vergangenen Kapiteln habe ich nachzuweisen versucht, daß es in letzter Hinsicht auf den Einzelnen selbst ankommt, was er aus seinem Da-sein in unserer Gesellschaftsordnung macht. Aber es wurde auch darzustellen unternommen, daß der Einzelne in dieser Gesellschaft nicht für sich allein steht, daß er von i h r f ü r s i e gefordert wird im Interesse des Allgemeinwohls. Und es wurde auf die existenzielle Perspektivität des Individuums aufmerksam gemacht.

Die Betrachtungen aber wurden lediglich nur vom Individuum angestellt, nämlich: w i e es sich in der Gesellschaft bewährt und w i e es sich auf Grund seiner individuellen

Möglichkeiten zu bewähren vermag. Die Frage nach der Bewährung der Gesellschaft gegenüber dem Einzelnen ist noch nicht konkret beantwortet worden.

Wie nun kann sich eine Gesellschaft dem Individuum gegenüber bewähren?

Vielfach begegnet man bei den verschiedensten Menschen der Auffassung, daß der Sozialismus, weil er die menschlichste der Ordnungen ist, eine v o l l k o m m e n e Gesellschaft sein müsse und verwechselt dabei Voraussetzungen, die eine Gesellschaft bieten kann, und historische Gegebenheiten. Die Handlung eines Menschen, der eine exponierte Stellung innehat und beispielsweise Unterschlagung macht, wird oftmals gleichgesetzt mit dem sozialistischen System insgesamt, und man läßt sich zu Äußerungen hinreißen wie: "das ist nun Sozialismus" oder "so sieht nun e u e r Sozialismus aus". Man distanziert sich von der Handlung jenes Menschen und setzt gleichzeitig eine Distanz zwischen sich und die Gesellschaft. Man begreift nicht, daß sich das Leben in der sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht nach einem Schemata vollziehen kann, daß der Sozialismus von Individuen geschaffen wird, wie e r eines ist, und daß es vielerlei objektive und subjektive Beweggründe für die Handlungen eines Einzelnen gibt, die ebenfalls wieder ihre entsprechende Wirkung auf die Mitmenschen haben.

So wird es also zur Voraussetzung, daß man g r u n d s ä t z - l i c h die Perspektivität der Gesellschaft vor Augen haben muß, wenn man zu einer B e j a h u n g dieser Ordnung kommen will, vor allem, daß man die Handlungen des Einzelnen auf

seine Beweggründe hin untersucht und nicht von den Handlungen eines Einzelnen auf das Wesen der Gesellschaft im allgemeinen schließt. Wie aber kommt es häufig zu der Auffassung, daß der Sozialismus eine v o l l k o m m e n e Gesellschaftsordnung sein müsse, in der der Mensch in schöpferischer, glücklicher Einfalt mit dem anderen lebt?

Sicher hat das etwas mit dem Idealbild, das der Mensch sich immer wieder von seinem Leben schafft, zutun. In den Märchen besiegt das Gute das Böse, und ergo leben die Menschen in Glück und Zufriedenheit. Auch die Oktoberrevolution ist ohne dieses Idealbild nicht denkbar. Man glaubt vielfach, daß nach dem Verschwinden der Ausbeuter ein anderes Leben beginnen würde, daß das Leben ein Schlaraffenland werde. So kam man zu dem Trugschluß, daß eine Gesellschaft, wenn sie "gut" sein will, gleichfalls in sich harmonisch sein müßte, daß es in ihr keinerlei Konflikte mehr gibt, und man verlangte vor allem Verständnis für sich als Individuum, für seine ganz persönlichen Sorgen und Nöte, was bekanntlich nicht immer möglich sein kann, wenn es um die Befriedung a l l g e m e i n s t e r Interessen geht. So kommt es zu Unstimmigkeiten, Unzufriedenheiten, weil das persönliche Idealbild von der Gesellschaft zunächst einmal zusammenbricht. Der Einzelne vermochte nicht zwischen seinem p e r - s ö n l i c h e n und dem a l g e m e i n e n Gesellschaftsideal zu unterscheiden.

Und diese Tendenzen sind auch heute noch bei uns zu finden. Eine Gesellschaft aber kann n i e vollkommen sein. Der Einzelne, das Individuum, wird immer wieder vor Probleme gestellt

werden, die seine ganze Aktivität beanspruchen, um die zwischenmenschlichen Beziehungen noch besser gestalten zu können. Heute geht es noch um den Abbau menschlicher Eigenschaften, die aus dem bürgerlichen Weltsystem überkommen sind, wie beispielsweise Egoismus, Gewinnsucht, das nur zu seinem eigenen Vorteil arbeiten und anderes mehr. Aber welche Eigenschaften werden in der Zukunft, sagen wir im Kommunismus, revidiert werden müssen? Auch sicher einige von denen, die wir uns heute, im Sozialismus, anezogen haben. Doch gerade das ist das Phänomen dieser, der sozialistischen, Gesellschaftsordnung: daß sie ständig veränderbar ist und zwar im Sinne des Menschen, im Sinne seines Allgemeinwohls.

Im bürgerlichen Weltsystem werden die zwischenmenschlichen Beziehungen durch den *M a x i m a l p r o f i t* reguliert. Dieser zwingt dem Leben der Menschen *s e i n e* Gesetze auf. Falls der Einzelne sich nicht nach ihnen richtet, muß er damit rechnen, daß er untergeht, daß er von der Gesellschaft beiseite gestoßen wird, denn der Mensch ist nur Mittel zum Zweck *n i c h t* Endzweck der Gesellschaft selbst.

So muß man zu dem Schluß gelangen, daß sich die Gesellschaft objektiv dem Individuum^m nur dann gegenüber bewährt, wenn sie *i n s i c h* veränderbar ist, variabel und auf die Zukunft hin offen. Verändern einer Gesellschaft aber bedingt, daß man aktiv wird, daß man *Handelt*. Daß es dabei zu Mißverständnissen kommt, zu Fehlleistungen, Fehlhandlungen und Fehltrteilen, das liegt in der Wesenheit des Menschen, nicht in der Perspektive, die eine Gesellschaft zu geben mag, begründet. Und erst *d u r c h*

diese Auseinandersetzungen wird der Mensch Mensch, lernt er sich als Mensch in seiner ganzen Funktion und Wesenheit begreifen. Fehlleistungen und Fehlhandlungen gehören zum Leben, sonst wäre es langweilig und eintönig. Sie engagieren, provozieren und aktivieren das Individuum; sie können aber auch genau das Gegenteil erreichen, wenn der Einzelne die Möglichkeiten der Veränderung in der Gesellschaft **n i c h t** erkennt.

Und darauf wird der sozialistische Künstler immer wieder hinweisen haben, wenn er individuelle "Schicksale" gestaltet und ein objektiv reales Bild der Gesellschaft vermitteln will. Er muß darstellen, daß sich die Gesellschaft dem Individuum erst dann gegenüber bewährt, wenn sie selbst das Individuum zu ihrer eigenen Veränderung **f o r d e r t**.

9. Ideal und Wirklichkeit

Ein weiterer Konfliktstoff ist zwischen Ideal und Wirklichkeit zu finden. Meist gestaltet sich das Leben anders als man dachte. Schwierigkeiten treten auf, unüberwindbar scheinende Hemmnisse. Krankheits- oder Todesfälle können Auswirkungen auf das Zusammenleben einer Familie haben: man muß das Studium unterbrechen, um die Familie finanziell besser unterstützen zu können, oder man wird selbst krank und muß auf Jahre hin auf die Verwirklichung seines Ideals verzichten und anderes mehr. Aber auch der immer währende gleichförmige Alltag, der stetig neue Kraftimpulse und Energien fordert, kann zu einem Hemmnis werden: Aufstehen, zur Arbeit fahren, oftmals gleiche Arbeitsgänge verrichten, der Weg nach Hause, fernsehen, schlafen. Und das an fünf bis sechs Tagen in der Woche. Die Monotonie des Alltags wirkt sich auf

die Lebenshaltung aus. Man wird ebenso monoton, gleichgültig und stumpfsinnig, vermag dem Leben keine Freuden mehr abzugewinnen. Das Ideal wird vom Alltag verschüttet oder aufgesaugt wie von einem trockenem Schwamm das Wasser. Und man kommt sich plötzlich überflüssig vor; das Leben erhält den Anstrich eines Sisyphosdaseins. Man vernachlässigt sich selbst und die Familie, die Arbeit und das Kollektiv. Und oft ist das Individuum sich dessen gar nicht bewußt. Es bemerkt nur, daß ihm etwas fehlt. Es sucht in erster Linie die Schuld nicht bei sich, sondern beim Leben selbst und macht die Gesellschaft verantwortlich für sein "verpfushtes" Da-sein. Man vertraut seinen Mitmenschen nicht mehr, weil man an sich selbst den Glauben verlor. Es kommt zu Auseinandersetzungen mit dem Arbeitskollektiv und der Gesellschaft schlechthin. - Ein hohes Maß von Einfühlungsvermögen wird nötig, um ihm den Glauben an den Sinn des Da-seins wieder vorstellbar zu machen. Sein weiteres Verhalten im Leben wird ebenso abhängig vom Verhalten der Menschen, die neben ihm sind.

Aber noch eine andere Konfliktkonstellation stellt sich uns dar, die nicht vom Individuum selbst sondern von der Gesellschaft in ihm ausgelöst wird. In jeder Gesellschaft gibt es ökonomische Schwerpunkte, Brennpunkte. Berufsorientierungen setzen ein, Kaderplanung. Jeder Staat, der wirtschaftlich wirtschaften will, muß dies tun. Aber das hat Konsequenzen für den Einzelnen, das Individuum, das sich in die Welt projiziert, ein Zukunftsbild von sich geschaffen hat. Hochschulplätze sind plötzlich besetzt, bestimmte Berufsgruppen ausgelastet.



Unbehagen entsteht. Man ist nicht mehr zufrieden mit der Gesellschaft, weil man nicht einsieht, daß sich die Gesellschaft nicht immer nach individuellen Bedürfnissen richten kann, wenn sie die Bedürfnisse der Allgemeinheit befriedigen will. Und es ist durchaus möglich, daß das Individuum sich treiben läßt und lustlos wird, daß seine einstige Aktivität für die Gesellschaft in Aggressivität gegen sie umschlägt. Natürlich kann man entgegen, daß das Verhalten des Einzelnen von seinem Bewußtsein abhängig ist. Aber nicht bei jedem Menschen ist das Bewußtsein gleich entwickelt. Erst die Auseinandersetzung mit dem Leben, mit der Gesellschaft, prägt es aus.

In meinem Hörspiel "Zwei und ein Apfel" habe ich noch eine andere Situation zu gestalten versucht. Fred, der Held meiner Geschichte, verzweifelt an der Langwierigkeit seiner Ausbildung. Seine Resignation gegenüber dem Leben wird ausgelöst durch seine Aktivität, endlich etwas tun zu wollen, wo er sich beweisen und erweisen kann.

MONIKA (erstaunt) Dir macht das Studium keinen Spaß?

FRED (plötzlich verändert und verzweifelt) Ist sinnlos. Morgens schlürft man schnell eine Tasse Kaffee und hetzt zur Straßenbahn, dann hört man sich sechs Stunden gelehrte Auffassungen an, geht zu irgendwelchen Proben, schwingt sich wieder in die Straßenbahn und hockt wieder über Büchern. Das tötet ab mit der Zeit. Ist wie ein Sumpf, aus dem nicht mehr herauszukommen ist. Man tritt und tritt und sackt immer tiefer dabei ein. Ja, wenn man eine Aufgabe

FRED hätte, wo man zeigen kann, was man w i l l .
Aber so...

MONIKA Hermann ist ganz anders als du.

FRED Kunststück. Ein Erfolgsmensch wie er.

MONIKA (naiv) Er sagt: Man muß das Leben zwingen s o
zu sein, wie man es leben möchte.

FRED Auch so ein Weiser.

MONIKA Bei ihm ist das keine Phrase. Wenn er sich etwas
vornimmt, dann setzt er es auch durch. Jedenfalls
habe ich noch nie erlebt, daß er einmal aufgege-
ben hätte. Damals, als er seine Sehnenszerrung
hatte, glaubten alle, daß er nie wieder Welt-
klasse werden würde. Jetzt ist er wieder Welt-
klasse. Er hat von morgens bis abends trainiert.

Fred möchte am liebsten alles "hinschmeißen" und irgendwo hin-
gehen. Er möchte endlich Verantwortung tragen. Und das führt so-
gar so weit, daß er bereit ist, sein Ideal letztendlich aufzu-
geben, obwohl ihn das andererseits unglücklich stimmt, ihn unzu-
frieden mit sich selbst werden läßt. Aber auch e r muß erken-
nen, daß sich ein Ideal nicht von heute auf morgen verwirklichen
läßt, daß das Leben Kraft, Energie, Geduld und einen ganzen Mann
verlangt, wenn man vor i h m und vor sich selbst bestehen
will.

Am Individuum also selbst liegt es, w a s es aus sich macht.
Unsere Gesellschaft kann ihm nur behilflich dabei sein .

10. Theater als moralische Anstalt

Aus dem Vorangegangenen wird ersichtlich, daß der Autor, will er Tragisches oder andere Konflikte auf die Bühne bringen, n e b e n dem Konflikt, n e b e n der Auseinandersetzung des Einzelnen mit der Umwelt oder Gesellschaft die Perspektivität der sozialistischen Gesellschaftsordnung darzustellen hat, wenn er ihr objektiv historisch gerecht werden will.

Perspektivität aber bedeutet, daß man die Richtung angibt, in der sich der Sozialismus entwickelt, bedeutet, auf das W e s e n t l i c h e der gesellschaftlichen Entwicklung zu orientieren. So ist es vielleicht angetan, von einer " n o r m a t i v e n D r a m a t i k " zu sprechen, einer Dramatik, die den Konflikt des Einzelnen mit der Gesellschaft gleichsam in die allgemeine Bewegung und Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft zu stellen versucht, die den augenblicklich-konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen die in dieser Gesellschaft möglichen Verhältnisse gegenüber stellt. Zwischen diesen beiden Dingen muß grundsätzlich unterschieden werden.

Andererseits findet sich auch hier unser Anknüpfungspunkt an das klassische Erbe Goethes und Schillers. Schiller forderte von der Bühne, daß sie Verhaltensnormen aufzeige, daß sie gesellschaftliche Wirksamkeit hat, indem sie zu einem "Schlüssel der geheimsten Zugänge der menschlichen Seele" werde. Aber es ist nicht die Absicht, trockene Moral in schulmeisterlichem Sinne zu bieten, vielmehr die ganze Lebendigkeit und Fülle des Lebens und Zusammenlebens der Menschen im Sozialismus zu erfassen und ihnen mithin den S i n n des D a - s e i n s vorzustellen.

Im Sozialismus hat das Anliegen eines Autors nur dann Sinn, wenn

er, im Gegensatz zu vielen bürgerlichen Künstlern, auf das Leben orientiert, wenn er dem Zuschauer deutlich macht, daß nur unter sozialistischen Produktionsverhältnissen das friedliche Zusammenleben der Menschen untereinander gewährleistet ist. Aber er muß auch offenbar machen, daß das Zusammenleben der Menschen im Sozialismus von den Menschen selbst bestimmt wird, von ihrer Art zu arbeiten und zu leben, daß es letztendlich an ihnen selbst liegt, w i e sie sich ihr Leben gestalten. Und erst dann, wenn das Individuum mit der ganzen Faser seines Seins begreift, daß das, was es an materiellen Werten schafft, nicht nur für die Gesellschaft sonder^v auch für sich schafft, wenn dieses e s sich mit der Gesellschaft allgemein zu identifizieren beginnt, wenn es sich als ein T e i l der Gesellschaft begreift, erst dann wird sein Leben zur Lebenskunst, erst dann wird sein Leben Erfüllung und Befriedung finden, wird der Einzelne Kraft haben, i n d e r G e s e l l s c h a f t zu bestehen.

